

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 9

Artikel: Von allerlei guten Engeln am Sterbebette grosser Menschen
Autor: Göhring, Heinr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

w a s c h e n kann, ist das jeder anderen Wasch-gelegenheit vorzuziehen. Der gesundheitlich bedeutungsvolle Drang zur Körperreinigung findet um so eher Befriedigung, je mehr die äußere Gelegenheit erleichtert wird.

Ein ernstes Kapitel ist das Verhalten gegenüber e r k r a n k t e n Wohnungangehörigen. Namentlich die Untermieter, die zuweilen nur zum Schlafen in die Wohnung kommen und oft dem Wohnungsinhaber kaum näher bekannt sind, spielen hier zuweilen eine große Rolle. Ist ein Wohnungsgefährte von einer ansteckenden Krankheit ergriffen, so muß er im Interesse der gefährdeten Gesunden unbedingt

in ein eigenes Zimmer gelegt werden, das später gleichwie die von dem Kranken benützten Gegenstände desinfiziert werden muß. Auch für den Kranken selbst ist diese Isolierung das Beste, da er so ganz ungestört und unbehelligt in Ruhe gesunden kann. Wo infolge der beschränkten Wohnungsverhältnisse aber ein gesondertes Zimmer nicht zur Verfügung steht, ist die Verbringung in ein Krankenhaus der beste und einzige gangbare Weg. Er sollte denn auch in solchen Fällen zum Nutzen der Kranken wie der Gesunden ohne langes Zaudern betreten werden.

Heimlicher Tanz.

Auf stillem Weg beim Sternenglanz,
da dreht ein Wesen sich im Tanz
und summt dazu ein kleines Lied,
froh, daß es keiner hört und sieht.

Wer tanzt so unterm Sternendom?
Ein Blumengeist, ein Elf, ein Gnom?
Wer dreht sich einsam und geschwind?
ach, nur ein selig Menschenkind.

Ein Menschenkind, das manchen Tag
ein Glück trug, dem es fast erlag,
das mit verklärtem Angesicht
nun tanzend sucht sein Gleichgewicht.

Berstehend schaut es dann empor
zu der Gestirne lichtem Chor
und fühlt sich mit den Sternen eins
im Glückesrausch lebend'gen Seins.

M. Schubert, Feldmeilen.

Von allerlei guten Engeln am Sterbebette großer Menschen.

Von Heinr. Göhring.

Englands großer Dichter John Milton hatte Ruhm und Ehre in reichem Maße, nicht aber Frieden und Glück für seine Seele gefunden. Dreimal versuchte er, sich eine Lebensgefährtin zu erringen, und dreimal ward ihm nichts als Enttäuschung zuteil. Seine erste Frau, Mary Bowel, entpuppte sich als ungemein leistungsfertig, weshalb er sich voll Abscheu von ihr wandte; seine zweite Frau, die treffliche Katharina Woodcock, entriß ihm schon nach einem Jahr der unersättliche Tod, und seine dritte Frau, Elisabeth Minshut, war ihm wohl in seinen Leidensjahren eine treue Pflegerin, blieb aber seinem Seelenleben gegenüber fremd und verständnislos. Nur an seiner jüngsten Tochter, „seinem guten Engel“, fand er eine geduldige und verständige Mitarbeiterin, die ihm in der letzten Zeit seines Lebens, in die seine größten dichterischen Leistungen fallen, das ihn umgebende Dunkel — unablässige Arbeit hatte ihm das Augenlicht geraubt — durch ihre aufopfernde Liebe erhellt und ihm durch Niederschrift seiner Gedanken das Arbeiten ermöglichte. Einen sol-

chen guten Engel besaß Friedrich Hebbel in seiner Tochter Christine, der späteren Frau Kaiß-Hebbel, deren interessante Veröffentlichungen einen tiefen Einblick in das Leben des Nachklaf-sifers gewähren. Friedrich Rückert hatte in seiner Tochter Marie, des Vaters weiblich verfeinerten Ebenbild, eine treue Pflegerin. Hierher gehören unter anderem Ludwig Feuerbachs Tochter Leonore, Goethes Schwiegertochter Ottilie, Dostojewskis Tochter Ljuba. Mehr noch als die Tochter war Dostojewskis zweite Frau der gute Engel im Leben des russischen Dichters. Von ihr wird erzählt, daß sie der Spiel-leidenschaft des Gatten selbst das letzte Hemd geopfert hätte. Otto Ludwigs Gattin pflegte den hoffnungslos Kranken, halb gelähmt Da-niederliegenden mit selbstvergessener Aufopferung. Ähnliches berichtet der Biograph von Ferdinand Freiligraths Frau Ida. Auch Wilhelm Hauffs Frau — sein über alles geliebtes Bäschchen — verschönete ihrem Gatten die letzten schmerzlichen Erdensstunden. Auch Eduard Mörike's Frau, die sich von ihrem Gatten getrennt

hatte, eilte einige Wochen vor dem Tode des Dichters an dessen Krankenlager, um ihn zu pflegen.

Schiller hat in Friederike Wilhelmine Schwenke, der Pfarrerstochter aus dem weimarschen Dorfe Langendembach, seinen guten Engel gefunden. Noch nicht achtzehn Jahre alt, trat sie im Juli 1798 in dienstliche Verhältnisse bei Karoline von Wolzogen, der schriftstellerisch bekannten Schwägerin Schillers. In den Jahren 1804 und 1805 wurde sie des Dichters unermüdlichste und treueste Krankenpflegerin. Was sie hier in der Ruhe und Umsicht ihres praktischen Verstandes, ihrer Singabe, die keine Aufopferung ausschlug, und in ihrer beharrlichen Treue geleistet, ist vielfach von denen anerkannt worden, welche damals der Familie Schiller nahestanden, und namentlich von Schiller selbst. Der größte Beweis, wie hoch sie bei denen stand, mit welchen sie gelebt hatte, ist die Verfügung der Frau von Wolzogen, welche den zuverlässigen Händen der Wilhelmine Schwenke ihren großen Nachlaß an den gesammelten Büchern, auch den Familienbriefen, testamentarisch vermachte. Wilhelmine Schwenke erinnert an Lenchen Demuth, die im Leben des großen Sozialistenführers Karl Marx eine ähnliche Rolle gespielt hat. Als Karl Marx mit seiner jungen Frau, einer Tochter des preußischen Regierungsrates Baron Westphalen, in Paris lebte, scheint Jenny Marx Heimweh bekommen zu haben. Da sandte ihr die alte Frau Baronin ein lebendiges Stückchen Heimat, die junge Dienerin Lenchen Demuth. Marx wurde aus Paris ausgewiesen, Marx wurde aus Brüssel vertrieben, Marx zog nach London. Lenchen Demuth zog mit nach Paris, nach Brüssel, nach London. Marx kam ins Elend, wohnte in einem Proletarierviertel. Kinder siechen dahin, von der Not gefällt. Aber immer ist die Eine, die Treue bei ihm: Lenchen Demuth; sie lacht mit den Neugeborenen und neigt das Haupt über die Sterbenden. Als Frau Jenny gestorben war, kam ihre schwerste Zeit. Karl Marx litt schwer an dem Leben, sein schöner schwarzer Bart war ganz silbrig geworden, und das Lachen hatte er verlernt. Fünfzehn Monate nach der Gattin Tode drückte ihm das treue Lenchen die müden Augen für immer zu.

Nicht vergessen sei Beethovens treue „Schaffnerin“ Nannette Streicher, geborene Stein. Ihrem glänzenden musikalischen Talent stellten sich die häuslichen Tugenden gleich glänzend zur

Seite. Mozart, der sie als zehnjähriges Kind im Hause ihres Vaters, des Orgelbauers Andreas Stein in Augsburg, kennen lernte, ist ihres Lobes voll. Was Beethoven die bewährte Freundin galt, zeigen schon die Billette des Meisters an Nannette Streicher, die sowohl den ganzen Charakter dieser Freundschaft, wie ein gutes Stück von Beethovens Leiden und Lebenswirrwarr enthüllen. Der Meister ist in seiner häuslichen Existenz die „Beute elender Menschen“, und immer wieder hat die Freundin eine ganze Reihe wirtschaftlicher Pflichten zu übernehmen, vom Suchen einer ordentlichen Wohnung und der Regelung verwirrtesten Bedientenverhältnisse bis zur „gütigsten Besorgung der Wäsche“ und der vielfachen Krankenbedürfnisse, zu denen gar ein zinnerner Löffel zum Medizinnehmen gehört. Unter den Freunden, die ihn auf dem letzten Krankenbette mit Speise und Trank erfrischten, befindet sich auch der Name Streicher. Der letzte Dienst der getreuen „Schaffnerin“ war, wie der erste, ein Liebesdienst. Sie starb sechs Jahre nach Beethoven. Sein Name hob den ihren mit zur Unvergessenheit empor. Denn das ist der wunderbare Segen des unsterblichen Genius, daß er den Menschen und den Dingen, die mit ihm in längerer Verührung sind, den leuchtenden Stempel seines Wesens für alle Zeit aufprägt, daß er gleichsam alles in seiner Nähe mit dem Goldglanze seiner Sonnenstrahlen überkleidet. So hat beispielsweise Jean Paul Richter der Frau Dorothea Kollwenzel und ihrem kleinen Hause die Unsterblichkeit gesichert. Der Name Mathilde Wesendonk wird ewig mit Richard Wagners Namen verknüpft sein.

Einige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges ist in Paris im Alter von 85 Jahren Madame Martellet gestorben, die als Mädchen in den Jahren 1847—1857 die Wirtshafterin und Pflegerin Alfred de Musses gewesen ist, dem sie in den schweren Jahren der Krankheit und des Verfalls wenigstens die bescheidene Wohltat einer behaglichen und ruhigen Atmosphäre zu schaffen wußte. Gern sprach sie von der Zeit, die sie in dem Dienst des großen Dichters verbracht hatte, und allerlei bescheidene Möbel und Andenken erinnerten daran, daß man in dem Stübchen dieser alten Frau ein Stück vergangener Kultur vor sich auftaigen sehen und von dem Abglanz eines tragischen Menschenschicksals noch einen letzten wehmütigen Schein erfassen konnte. Ihr Gesicht verklärte sich, wenn sie von

„Monsieur Alfred“ sprach. Sie hatte es fertig gebracht, den ruhelosen Bohemen an ein geordnetes Leben zu gewöhnen, die fieberhafte Unrast seiner innerlich verzehrenden Leidenschaften durch ihre schlichte Hausmütterlichkeit zu besänftigen, ja sogar die Verhältnisse des sorglosen Träumers und eleganten Lebensmannes in Ordnung zu bringen. Sie wachte über seine Gesundheit wie über seine Ruhe und hielt alle die niedrigen Zwischenfälle, die kleinlichen, aufreibenden Hemmnisse des alltäglichen Lebens von ihm fern. Durch ihr sanftes Wesen wußte sie mit dem jähzornigen und launenhaften Dichter in freundlicher Weise auszukommen, sie hatte völlig die ökonomische Seite des Haushaltes übernommen, überwachte seine Einnahmen und Ausgaben und sparte für ihn. Nachdem Adele Collin — so lautete ihr Mädchename — durch zehn Jahre hindurch Müssets guter Engel gewesen und auf seinem letzten langen Krankenlager ihren Schützling aufopfernd gepflegt hatte, wandte sie sich still beglückt in dieser Erinnerung wieder dem Leben und der Arbeit zu, die durch ihre Sorge für den Dichter unterbrochen worden waren; sie machte einen kleinen Laden auf und heiratete später den Gendarmen Martellet. Ein Schimmer zufriedenen Glückes lag auf ihrem weißen Scheitel, wenn sie wohl erzählte, wie die Arbeit und Liebe, die sie Müsset habe weihen dürfen, die Eintracht und den Frieden ihres Herzens begründet hätten.

In der Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lebte in dem der Stadt Leipzig benachbarten Dorfe Großschocher die Witwe Häußer, die Frau jenes harmherzigen Gärtners, der den verwundeten Theodor Körner im Walde auffuhrte und dort an der Eiche fand, unter deren Zweigen er sein schönes Abschiedslied dichtete. Frau Häußer wurde die treue Pflegerin des mutigen Freiheitskämpfers in dessen letzten Stunden. Sie war es auch, die Körners Briefe — in dem Strumpf versteckt — heimlich durch die vom Feinde besetzten Tore

Leipzigs zu dem Kaufmann Kunze trug. Nach dem Tode ihres wackeren Mannes geriet sie oft in große Bedrängnis, aber keine Not konnte sie dazu bewegen, den silbernen Becher, den ihr Körner aus Dankbarkeit verehrte, zu veräußern.

Als der große Maler Anselm Feuerbach von der schönen Römerin Nanna Risi — sein prachtvolles Modell, das er geheiratet hatte — verlassen wurde, fand er in einer anderen Römerin, Lucia Brunacci, ein ebenbürtiges Modell und eine bessere Freundin, die ihm in seinem an Enttäuschungen so reichen Leben treu zur Seite stand. Eine nicht minder treue Freundin und Trosterin besaß Grillparzer in seiner Kathi Fröhlich, seiner Pflegerin in den letzten Stunden. Als Novalis (Friedrich von Hardenberg) anderthalb Jahre nach dem Tode seiner 14jährigen Braut Sophie von Kühn an der Schwindsucht daniederlag, bescherte ihm der Himmel in Julie von Charpentier einen Engel, in dessen Armen er in die Gefilde der Seligen hinüberschlummerte. In Heinrich Heines schwerer Leidenszeit erschien an seinem Krankenlager ein fluges, liebenswürdiges Geschöpf, eine junge Deutsche. — Heine nennt sie Mouche und hat sie in seinem bekannten Gedicht „An die Mouche“ (eines der schönsten Gedichte der Weltliteratur) unsterblich gemacht —, die sich mit einer musikalischen Komposition bei ihm einführte. Bald entwickelte sich zwischen dem sterbenden Dichter und ihr ein psychologisch höchst merkwürdiges Verhältnis. Seine Freundin wurde ihm Vorleserin und Sekretärin. Leider warf die Eifersucht von Heines Frau einen Schatten auf diese schöne Beziehung, doch des Dichters letzte Leidestage wurden dennoch durch Frauenseele und Frauengüte verklärt.

Nicht immer hat um die großen Geisteshelden irgendeine Wilhelmine Schwenke, ein Lenchen Demuth oder eine Adele Collin gesorgt. Man nehme nur allein schon Louis de Camoens, Portugals größten Dichter an, der verlassen und unbeachtet in einem Spitale endete.

Buntes Allerlei.

Blutreinigung.

Eine direkte Blutreinigung erfolgt meist nur selten, zum Beispiel bei der Salvarsanfur, wenn das Salvarsan in die Blutbahn eingespritzt wird. Die „Blutreinigung“, wie man sie im Volke versteht, ist eine indirekte und geschieht vom Darm, von den Nieren oder von der Haut

aus. Die meisten Blutreinigungstees wirken auf den Darm abführend und kommen mit Vorteil zur Anwendung, wenn durch Stoffungen im Darme Flechten, Pickel, Blutgeschwüre, Hautausschläge und überhaupt das Gesamtbild des „unreinen Teints“ entsteht. Auch bei Kopfschmerzen und Übersteigungen sind sie oft heil-